

Sonnabend, 6. Juli 1985
20.00 Uhr

Dresdner Philharmonie

Horia Andreescu (SR Rumänien)

Dirigent

Aurelian Octav Popa (SR Rumänien), Klarinette

Solist

Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) Musik zu Shakespeares
„Ein Sommernachtstraum“ op. 61
1, Ouvertüre
7, Notturmo
2, Scherzo
5, Hochzeitsmarsch
3, Intermezzo

Carl Maria von Weber (1786–1826) Konzert für Klarinette und
Orchester Nr. 2 Es-Dur op. 74
Allegro
Romanze · Andante con moto
Finale · Alla polacca

Felix Mendelssohn Bartholdy Sinfonie Nr. 3 a-Moll op. 56
„Schottische Sinfonie“
Andante con moto – Allegro non
poco agitato
Vivace non troppo
Adagio
Allegro vivacissimo



Die **Dresdner Philharmonie** gehört zu den traditionsreichen Spitzenorchestern unseres Landes. 1870 als Gewerbehausorchester gegründet, konnte sie sich bald eigenes Ansehen in der sächsischen Kunstmetropole erwerben. Zunächst war das Orchester eine private, seit 1924 eine genossenschaftliche Unternehmung. Erst nach 1945 wurde es eine staatliche Einrichtung.

Bedeutende Musiker haben mit der Dresdner Philharmonie gearbeitet. Die Reihe reicht von Tschaikowski, Dvořák, Richard Strauss, Bülow und Nikisch bis zu Paul van Kempen, Heinz Bongartz und Kurt Masur. Chefdirigent des Orchesters ist GMD Prof. Herbert Kegel.

Das heutige Konzert der Dresdner Philharmonie leitet der rumänische Dirigent **Horia Andreescu**. Er ist dem DDR-Publikum von zahlreichen Gastspielen her bestens bekannt; besonders feste Zusammenarbeit verbindet ihn mit der Mecklenburgischen Staatskapelle Schwerin. Andreescu ist Chefdirigent der Staatsphilharmonie Ploiesti und ständiger Gast bei den Bukarester sinfonischen Orchestern. Konzerttourneen führten ihn in zahlreiche Länder Europas:

Als Solist wirkt der bekannte Klarinettist **Aurelian Octav Popa** (SR Rumänien) mit. Mit den Konzerten von Weber und anderer Sololiteratur konnte er sich in seiner Heimat und im Ausland einen guten Namen erwerben.



Mit siebzehn Jahren hatte **Felix Mendelssohn Bartholdy** seine Ouvertüre zu Shakespeares „Sommernachtstraum“ geschrieben, siebzehn Jahre später machte er sich an die Niederschrift der kompletten Schauspielmusik. Den Auftrag dafür erhielt der im Rang eines Generalmusikdirektors in Berlin stehende Mendelssohn durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. Die mit viel Begeisterung aufgenommene Uraufführung fand im Oktober 1843 in Potsdam statt, kurze Zeit später wurde das Werk im königlichen Schauspielhaus am Gendarmenmarkt aufgeführt. Fanny Hensel, die Schwester des Komponisten, schrieb über ihre Eindrücke an ihre Schwester Rebecka Dirichlet: „Das Schönste aber im ganzen Stück, das einzige, was mir beim Lesen niemals einen so ergreifenden Eindruck gemacht hatte, ist die letzte Szene, nachdem der Hof sich mit dem prächtigen Hochzeitsmarsch entfernt hat, der nun immer leiser und ferner wird und plötzlich in das Thema der Ouvertüre fällt, während zugleich Puck und die Elfen wieder den leeren Raum betreten – ich sage Dir, das ist zum Heulen schön.“ Mendelssohn ist es hervorragend gelungen, den Ton der früh vollendeten Ouvertüre wieder aufzugreifen und in der gesamten Schauspielmusik weiterzuführen. Letztere wird freilich heute kaum noch aufgeführt, nur bestimmte Instrumentalstücke haben sich neben der Ouvertüre im Repertoire der Orchester erhalten. Die Einleitung führt sofort in die Welt der Feen und Elfen aus Oberons Zauberreich, daneben hört man das derb-komische Rüpelspiel. Wenn Oberon die beiden Paare aufgrund von Pucks Fehlgriff mit dem Zaubersaft in tiefen Schlaf versenkt, erklingt das Ruhe und Frieden verkündende Notturmo. Konflikte, die mit dieser Tat Pucks zu tun haben, kündigen sich bereits im Scherzo an, das in der Gesamtauführung nach dem 1. Akt zu erklingen hatte. Die tatsächliche Lösung der Konflikte und die letztendliche Zusammenführung der richtigen Paare verkündet der abschließende Hochzeitsmarsch.

Die Schauspielmusik zu „Ein Sommernachtstraum“ von Shakespeare hat nicht nur den Ruhm Mendelssohns ge-

festigt, sondern hat zugleich dem Schauspiel einen festen Platz auf deutschen Bühnen gesichert.

Aus dem Gesamtschaffen **Carl Maria von Webers** ragen die zwei **Klarinettenkonzerte** aufgrund ihres volkstümlichen Tons besonders hervor. Beide sind 1811 entstanden und von dem Klarinettenisten Heinrich Joseph Baermann, mit dem Weber befreundet war, uraufgeführt worden. Weber hatte ihn 1811 an seinem damaligen Wirkungsort München kennengelernt und im gleichen Jahr eine Konzertreise mit ihm unternommen.

Das **2. Klarinettenkonzert Es-Dur op. 74** darf man sicher als das reifste Werk aus dieser gemeinsamen Beschäftigung betrachten; es ist besonders virtuos angelegt und zugleich musikalisch-handwerklich ausgefeilter als das erste Konzert.

Eine ausgedehnte Orchestereinleitung stellt die Hauptthemen vor – von kräftigerem Zuschnitt das erste, lyrisch das zweite. Die Verarbeitung der Themen und das Wechselspiel von Solist und Orchester erfolgt im wesentlichen nach klassischen Mustern; ein kurz vor der Reprise eingefügtes drittes Thema erhält nur beiläufig Gewicht.

Der langsame Satz in g-Moll ist mit „Romanze“ überschrieben, obwohl eher düstere denn romanzenhafte Stimmung vorzuherrschen scheint. Ein Zwischenspiel des Orchesters hellt diese Stimmung etwas auf. Fast wie ein Opernrezitativ wirkt der Mittelteil, ehe sich der Bogen zum düsteren Anfang schließt.

Im Finale findet sich genügend Raum für den virtuoson Solisten. Weber kleidet es in das Gewand einer Polonoise und gibt ihr von Anfang an komplizierte rhythmische Strukturen bei.

Dr. sc. Klaus Mehner

Mendelssohns **Schottische Sinfonie** zeigt die Vorliebe des Komponisten für Naturschilderungen und landschaftliche Stimmungen, so wie sie uns auch in der „Hebriden-Ouvertüre“ und zum Teil in der „Italienischen“ entgegentritt. Romantisch-lyrische Empfindungen und Bilder sind in die klassische Form gebannt – wir stehen vor einer Sinfonik, die von leidenschaftlichem Ringen und tragischen Akzenten erfüllt ist. Der Schluß aber, daß Mendelssohns Musik konfliktlos sei, daß aus ihr nur klassizistische Glätte, Behaglichkeit und Zufriedenheit töne, ist falsch. Mendelssohn, vielseitig gebildet und weltoffen, wußte sehr wohl um die Probleme seiner Zeit. Er konnte und wollte ihnen auch nicht in seiner Musik entkommen.

Mendelssohns Vater hatte großen Wert darauf gelegt, daß sein Sohn die Welt kennenlernte. Mit sechzehn Jahren wurde er in Paris Luigi Cherubini vorgestellt. Quer durch Europa führten ihn Reisen, von denen er Kompositionen, Zeichnungen, Skizzen, darüber hinaus eine Fülle von Eindrücken mitbrachte. So war er im April 1829 – einen Monat zuvor hatte er in einem Berliner Konzert Bachs „Matthäus-Passion“ zu neuem Leben erweckt – in London. In der englischen Hauptstadt feierte man ihn als Pianisten, Dirigenten und Komponisten, wie einst Händel, Haydn und Weber. Er begab sich dann weiter nach Schottland, wo ihn das rauhe Klima, die seltsame, düstere Geschichte des Landes, die Ruinen alter Schlösser tief beeindruckten und zu künstlerischer Auseinandersetzung anregten. Nach dem Besuch des Stuart-Schlusses Holyrood schrieb er:

„In der tiefen Dämmerung gingen wir heute nach dem Palaste, wo Königin Maria Stuart gelebt und geliebt hatte; es ist da ein kleines Zimmer zu sehen, mit einer Wendeltreppe an der Tür; da stiegen sie hinauf und fanden Rizzio im kleinen Zimmer, zogen ihn heraus, und drei Stuben davon ist eine finstere Ecke, wo sie ihn ermordet haben. Der Kapelle daneben fehlt nun das Dach; Gras und Efeu wachsen viel darin, und am zerbrochenen Altar wurde Maria zur Königin von Schottland gekrönt. Es ist da alles

zerbrochen, morsch, und der heitere Himmel scheint herein. Ich glaube, ich habe heute den Anfang meiner Schottischen Sinfonie gefunden.“

Aber erst 13 Jahre nach dem Schottland-Erlebnis vollendete er seine a-Moll-Sinfonie; inzwischen hatte man ihn als größten lebenden Komponisten Deutschlands, als Gewandhauskapellmeister in Leipzig und Preußischen Generalmusikdirektor in Berlin gefeiert, außerdem als brillanten Virtuosen, als Gründer und Lehrer des Leipziger Konservatoriums. Aber aller äußerer Glanz konnte Schatten von Einsamkeit und Verdüsterung seiner letzten Lebensjahre nicht völlig überstrahlen. Trotz der Erfolge lassen enttäuschte Bemerkungen Mendelssohn über sein Publikum, über Menschen seiner Umgebung, über Politik und Politiker, über Berlin und sein Beamtentum, über den König aufhorchen. Sie klingen auch in seiner Musik nach; so „verlieh Mendelssohn der ‚Schottischen‘ eine düstere Erregtheit, führte er sie zu leidenschaftlichen Ausbrüchen, die nicht aus der schottischen Landschaft fließen“ (Georg Knepler). Natürlich war das Erlebnis von Felsenküste, Meer, Nebel, Geschichte des Landes und seinen Menschen für die Grundstimmung des Werkes wichtig, aber es werden darüber hinaus im oben erwähnten Sinne Dinge an- und ausgesprochen, die sich nicht mehr allein mit Richard Wagners Charakterisierung Mendelssohn als „musikalischen Landschaftsmaler“ fassen lassen.

Die Uraufführung der „Schottischen“ erfolgte am 3. März 1842 im Leipziger Gewandhaus unter der Leitung des Komponisten. Er berichtete darüber: „Die Leute machen diesmal einen Skandal mit mir, daß ich ganz verblüfft davon bin; ich glaube, sie haben zehn Minuten geklatscht und getrampelt nach dem Konzert...“ Ähnlich wie in Robert Schumanns Sinfonie Nr. 4 in d-Moll (erste Fassung 1841) sind auch in Mendelssohns dritter Sinfonie die vier Sätze zu einer pausenlosen Einheit gefügt. Charakteristisch ist die Anwendung der Sonatenhauptsatzform auf alle Sätze. „Schottisches“ Kolorit ist zugleich im melancholischen Thema der Einleitung spürbar, das am Schluß des

Allegro-Satzes (dessen Haupt- und Seitenthema ihm verwandt sind) wiederholt wird und zu dem scherzartigen lebendig-bewegten zweiten Satz überleitet. Sein pentatonisches Hauptthema trägt wiederum „schottischen“ Dudelsack-Charakter. Das Adagio bringt eine elegische, liedhafte Melodie in A-Dur, der eine marschartige Episode in a-Moll gegenübergestellt ist. Das von Einfällen strotzende Finale hatte Mendelssohn ursprünglich „Allegro guerriero“ überschrieben; später änderte er aber diese Bezeichnung in „Allegro vivacissimo“ ab, möglicherweise in der Erkenntnis, daß der Satz, der triumphal-apotheotisch mit einem selbständigen Schlußgedanken in A-Dur endet, mehr von heroisch-dramatischem und ausgelassenfestlichem Inhalt ist als von streitbar kämpferischem.

Hermann Börner

Herausgeber: Schauspielhaus Berlin
Intendant Dr. Hans Lessing
Redaktion: Dr. sc. Klaus Mehner
Abbildung: Künstler-Agentur der DDR
Umschlag: Rudolf Grüttner
Gesamtherstellung: (204) Druckkombinat Berlin
BG 010/183 85 1,150 9038 G 68
EVP 0,60 M



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie